

Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaft

Von *W. Bickel*¹

Zusammenfassung

Während die große Bevölkerungszunahme in Europa in den letzten 150 Jahren sich auf die wirtschaftliche Entwicklung günstig auswirkte, droht die heutige rapide Bevölkerungszunahme in den unterentwickelten Ländern alle Anstrengungen zur Hebung des Lebensstandards zunichte zu machen, da die Industrialisierung in diesen Ländern zufolge der ungünstigen Bedingungen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und da ein zusätzlicher Einsatz von vermehrten Arbeitskräften in der Landwirtschaft zwangsweise ein weiteres Absinken des Ertragsgrades zur Folge hätte. Europa stand im Beginn des Industrialisierungszeitalters vor den gleichen Schwierigkeiten, doch konnte es sie erfolgreich meistern. – In der Schweiz kann die wirtschaftliche Blüte der letzten 15 Jahre zur Hauptsache als eine Folge der Exportausweitung angesehen werden, die ihrerseits zu steigenden Investitionen und zu einem steigenden Verbrauch an Konsumgütern führte. Die größere Nachfrage konnte allerdings nur gedeckt werden durch die Beschäftigung von über einer halben Million von Gastarbeitern, die jedoch ihrerseits ebenfalls zu Verbrauchern wurden, so daß die Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage weiter bestehen blieb. Um die gegenwärtige wirtschaftliche Wachstumsrate aufrechtzuerhalten, müßten in den kommenden Jahren noch einige 100 000 zusätzliche Gastarbeiter beschäftigt werden. Gegen eine solche Entwicklung lassen sich aber schwerwiegende politische Bedenken ins Feld führen.

Summary

Whilst the large increase of the European population during the last 150 years favourably influenced economic development, the present-day rapid population growth in the underdeveloped countries thwarts all efforts to raise the standard of living as, owing to the lack of suitable conditions, the industrialisation of these countries has great difficulties to contend with and additional labour in agriculture can only be employed with diminishing returns. At the commencement of industrialisation Europe too faced the same problems which were, however, successfully solved. – The economic prosperity of Switzerland during the last fifteen years was primarily due to an export expansion which led to an increase of consumption and investments. The greater demand could only be met by the employment of over half a million foreign workers who, however, in their turn, also became consumers so that the discrepancy between demand and supply remained. In order to maintain the present rate of economic growth, a further several 100 000 foreign workers would be needed in the coming years. Against this grave political objections can be raised.

I. Allgemeine Zusammenhänge

In den rund 110 Jahren, für die wir über zuverlässige Angaben über die Einwohnerzahl der Schweiz verfügen, hat die Bevölkerung unseres Landes von 2,4 auf 5,4 Millionen Einwohner oder um 125 Prozent zugenommen, während

¹ Adresse: Professor Dr. *W. Bickel*, Minervastraße 120, Zürich.

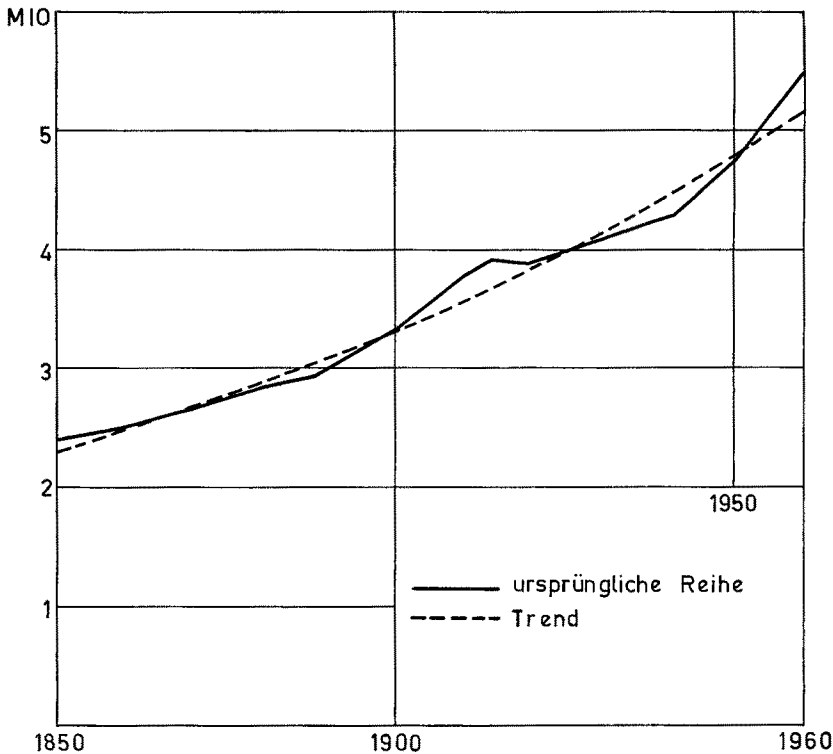


Abbildung 1 Säkularer Trend und tatsächlicher Verlauf der Wohnbevölkerungskurve der Schweiz von 1850–1960.

sie vorher für die gleiche relative Zunahme zweieinhalb Jahrhunderte benötigte. Parallel mit dieser starken Beschleunigung der Bevölkerungsvermehrung hat sich ein außerordentlicher wirtschaftlicher Aufschwung vollzogen. Der Lebensstandard aller Schichten der Bevölkerung hat sich in einst ungeahnter Weise gehoben; der Luxusverbrauch schmäler, wohlhabender Kreise ist zur Konsumnorm breiter Bevölkerungsklassen geworden.

Betrachten wir die Bevölkerungsentwicklung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts etwas mehr im einzelnen, so sehen wir, daß dabei Perioden eines etwas langsameren mit solchen eines besonders raschen Wachstums wechselten. Zweimal blieb die Bevölkerungszunahme während etwas längerer Zeit hinter dem säkularen Trend der Entwicklung zurück – das erste Mal in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, das zweite Mal in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen – um diesen Trend dann ebenso zweimal wieder zu überholen (Abbildung 1, Tabelle 1).

Wer nur ein wenig mit der Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert vertraut ist, weiß, daß diese Schwankungen der Bevölkerungsvermehrung mit den langfristigen Konjunkturzyklen der Wirtschaft überein-

stimmen. Während die siebziger und achtziger Jahre eine Periode längerer Depression bildeten, die von der Landwirtschaft ausgehend alle Wirtschaftszweige unseres Landes traf, war das runde Vierteljahrhundert vor dem Ersten Weltkrieg eine Zeit rapiden wirtschaftlichen Aufschwungs, beschleunigter Industrialisierung, sprunghaft steigender Exporte und einer blühenden Fremdenindustrie. Die schwere Krise der dreißiger Jahre ist uns allen noch im Gedächtnis, während man über die andauernde Hochkonjunktur seit 1945 erst recht kein Wort zu verlieren braucht.

Die gleiche Parallelität der Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft wie in der Schweiz läßt sich auch in anderen Ländern beobachten. So setzte das treibhausartige Bevölkerungswachstum im 19. Jahrhundert in England mehrere Jahrzehnte früher ein als auf dem Kontinent, entsprechend dem Vorseilen der wirtschaftlichen Entwicklung des Inselreiches. Desgleichen sind der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur wirtschaftlichen Vormacht des Erdballs

Jahre	Einwohner in Tausenden		Differenz
	Volkszählungsergebnisse	Langfristiger Trend ¹⁾	
1850	2 393	2 316	+ 77
60	2 510	2 490	+ 20
70	2 655	2 677	— 22
80	2 832	2 878	— 46
88	2 918	3 050	— 132
1900	3 315	3 327	— 12
10	3 753	3 576	+ 177
14	3 900 ²⁾	3 682	+ 218
20	3 880	3 845	+ 35
30	4 066	4 133	— 67
1941	4 266	4 476	— 210
50	4 715	4 777	— 62
60	5 429	5 136	+ 293
70	.	5 522	.
80	.	5 936	.
90	.	6 382	.
2000	.	6 861	.

¹⁾ bei relativ gleichmäßiger Zunahme
²⁾ Schätzung auf 1. August 1914
Quelle: Statist. Jahrbuch der Schweiz 1961, S. 10, und eigene Berechnungen

Tabelle 1 Die Entwicklung der Wohnbevölkerung der Schweiz 1850 bis 2000

in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die im ganzen doch auch dort recht kräftige wirtschaftliche Expansion der jüngsten Vergangenheit ebenso von einer starken Bevölkerungszunahme begleitet wie die langwährende Stagnation der dreißiger Jahre von einer deutlichen Verlangsamung des demographischen Wachstums.

Doch genug der Beispiele. Das Bestehen eines engen Zusammenhanges zwischen der wirtschaftlichen und der Bevölkerungsentwicklung eines Landes ist offensichtlich. Weit schwieriger ist die Frage zu beantworten, was dabei Ursache und was Folge, was Wirkkraft und was Wirkung ist, ob überhaupt ein direkter Kausalnexus zwischen den beiden Entwicklungssträngen besteht und, wenn ja, wie der kausale Mechanismus spielt.

Diese Fragen sind von Sozialökonomern und Bevölkerungswissenschaftlern seit Jahrhunderten immer wieder gestellt, aber recht verschieden beantwortet worden. Das vom Optimismus der Aufklärung erfüllte 18. Jahrhundert erblickte in einer möglichst dichten Bevölkerung und ihrer raschen Zunahme die wichtigste Triebfeder wirtschaftlicher Entwicklung und wachsenden Wohlstands, und hielt demgemäß die Vermehrung der Bevölkerung für die wichtigste Aufgabe einer Regierung. Dem trat am Ende des Jahrhunderts der tiefe Pessimismus eines *Malthus* entgegen, der das von dem übermächtigen Geschlechts- und Fortpflanzungstrieb des Menschen vorwärts gepeitschte Bevölkerungswachstum ständig gegen die Dämme eines allzu engen Nahrungsspielraums branden, jede Hebung der Lebenshaltung der breiten Massen der Bevölkerung verhindern und alles menschliche Elend erzeugen sah, was dann den sogenannten Neo-Malthusianismus zur Forderung freiwilliger Geburtenbeschränkung veranlaßte¹.

Die Frage, wer recht hatte, ob die Populationisten des 18. Jahrhunderts oder Malthus, mochte durch die allgemeine Wohlstandssteigerung, die seit dem Erscheinen des «*Essay on the Principle of Population*» trotz stärkster Bevölkerungsvermehrung eingetreten ist, im Sinne der Populationisten gegen Malthus entschieden scheinen. Doch haben die *Malthusschen* Gedankengänge gerade in unseren Tagen durch das explosionsartige Bevölkerungswachstum in vielen unterentwickelten Ländern eine neue Aufwertung erfahren. Die Natur des Zusammenhanges von demographischer und wirtschaftlicher Entwicklung bedarf erneuter Überprüfung.

Halten wir kurz einige Tatsachen fest. Allein in den zehn Jahren von 1950 bis 1960 hat die Bevölkerung der Erde nach Schätzungen des Statistischen Dienstes der Vereinten Nationen von zweieinhalb auf drei Milliarden oder um fast 500 Millionen Köpfe zugenommen, wovon rund zwei Drittel auf Asien entfallen. Für das Jahr 2000 rechnet die gleiche Stelle bei Fortdauer der gegen-

¹ Hier und im folgenden sind einige Formulierungen *meinem* Aufsatz «Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum» im «Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft 1962», Bern 1961, S. 128 ff., entnommen.

wärtigen Entwicklung mit einer Erdbevölkerung von 6,3 Milliarden. Versuchen wir eine naturgemäß etwas unsichere Grenze zwischen wirtschaftlich entwickelten und unterentwickelten Ländern zu ziehen, so erhalten wir für 1950 800 und 1700, für das Jahr 2000 dagegen 1370 und 4900 Millionen Einwohner, mit einer starken Verschiebung der Anteile an der Gesamtbevölkerung zugunsten der unterentwickelten Gebiete (Tabelle 2).

Erdteile	Millionen Einwohner		Zunahme 1950–2000 in Prozent
	1950	2000	
Afrika	199	517	159,8
Nordamerika ¹	168	312	85,7
Lateinamerika ¹	163	592	263,2
Asien ²	1380	3870	180,4
Europa ³	574	947	65,0
Ozeanien	13	29	123,1
Erde	2497	6267	151,0

¹ Bis zur Nordgrenze Mexikos
² Ohne die Sowjet-Union
³ Einschließlich die asiatischen Teile der Sowjet-Union
Quelle: The Future Growth of World Population, Population Studies
 Nr. 28, United Nations, New York 1958, S. 23

Tabelle 2 Die Bevölkerung der Erde nach Schätzungen der Vereinten Nationen 1950 und 2000

Der stürmische Ausbruch aus den bisherigen Bahnen der Bevölkerungsentwicklung in den unterentwickelten Gebieten ist bekanntlich durch eine schlagartige Reduktion der Sterblichkeit verursacht worden, die der umfassenden Epidemien- und Krankheitenbekämpfung durch die Weltgesundheitsorganisation zuzuschreiben ist. Er hat in weiten Kreisen die Übervölkerungsfurcht neu erweckt. Nicht nur von europäischen und amerikanischen Bevölkerungswissenschaftlern, sondern auch von den einsichtigeren Führern der unterentwickelten Völker wie *Nehru* wird die starke Bevölkerungszunahme keineswegs als Ansporn der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern als ein schweres Hindernis für die allgemeine Hebung der Lebenshaltung der Bevölkerung der betreffenden Länder angesehen.

Um den hierin liegenden Widerspruch zu der vorhin festgestellten, positiven Korrelation von Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum im abendländischen Kulturkreis aufzulösen, muß von der wirtschaftlichen und sozialen Struktur der unterentwickelten Länder ausgegangen werden. Sie ist bekanntlich durch einen

geringen Industrialisierungsgrad und hohen Beitrag der landwirtschaftlichen Produktion und landwirtschaftlichen Bevölkerung zum Volkseinkommen gekennzeichnet. Im ganzen südasiatischen Raum und Mittleren Osten besteht dabei heute eine äußerst hohe Dichte der Agrarbevölkerung. Nun stößt aber in dicht besiedelten Ländern bei wenig entwickelter Agrartechnik die Produktivität der Arbeit bald auf die Wirksamkeit des sogenannten Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag, wonach von einem gewissen Optimum an ein zusätzlicher Aufwand an Arbeit auf gegebenem Boden und bei der jeweiligen Agrartechnik keinen proportionalen Ertragszuwachs und schließlich überhaupt keinen Ertragszuwachs mehr bringt. Wo das Ertragsoptimum bereits überschritten ist – und dies ist in den unterentwickelten Ländern weitgehend der Fall – und wo keine Bodenreserven mehr vorhanden sind, muß daher ein weiteres Bevölkerungswachstum zu einem Sinken des Sozialprodukts pro Kopf der Bevölkerung führen – schließlich bis unter das Existenzminimum, was dann freilich die Bevölkerungszunahme in einem vergrößerten Elend zu Ende bringt (Abb. 2).

Um dies zu vermeiden, gibt es drei Wege. Der eine ist, das Ertragsoptimum in der Landwirtschaft durch Verbesserung der Agrartechnik hinauszuschieben. Dabei müßte diese Verbesserung in einer Hebung der Flächenerträge und nicht in einer Steigerung der Arbeitsproduktivität bestehen, da letzteres lediglich die allgemeine Unterbeschäftigung der landwirtschaftlichen Bevölkerung vermehren würde. Der zweite Weg ist die Industrialisierung und die damit verbundene Absorbierung größerer Teile der überschüssigen Arbeitskräfte in nichtlandwirtschaftlichen Wirtschaftszweigen. Bei dem niedrigen Bildungsgrad der Bevölkerung, dem Konservativismus aller Bauern, dem Mangel an Kapital, dem Fehlen eines tatkräftigen Unternehmertums und der Unstabilität der

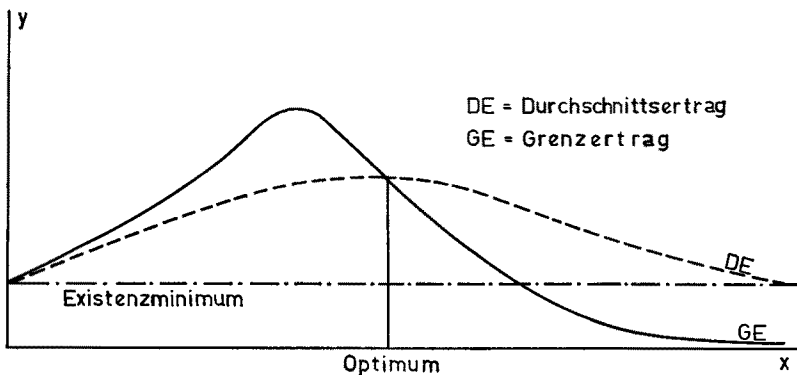


Abbildung 2 Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages. Mit wachsendem Arbeitsaufwand ($= x$) steigt der Ertrag ($= y$) nur bis zu einem gewissen Punkte an. Der zusätzliche Ertrag ($=$ Grenzertrag) nimmt zuerst überproportional zu, so daß der Durchschnittsertrag ansteigt. Nach Überschreiten des Optimums nehmen vorerst die Grenzerträge, dann auch der Durchschnittsertrag wieder ab.

politischen Verhältnisse in vielen unterentwickelten Ländern stoßen diese beiden Wege aber auf große Schwierigkeiten. Es bleibt drittens die Möglichkeit des Umsichgreifens freiwilliger Geburtenbeschränkung. Die sich anbahnende Entwicklung einer neuen, sehr einfachen antikonzeptionellen Technik könnte ihr möglicherweise zum Durchbruch verhelfen, wenn auch nicht zu übersehen ist, daß der das generative Verhalten der einzelnen Menschen bestimmende religiöse und kulturelle «background» in den unterentwickelten Ländern ein ganz anderer ist als bei uns.

Ich las letzthin irgendwo, daß jede Übervölkerungsfurcht auf lange hinaus unbegründet sei, weil bisher nur 17 Prozent des Ernährungspotentials der Erde ausgenützt seien. Aber abgesehen von der Fragwürdigkeit dieser Zahl ist sie völlig irrelevant, denn das Bevölkerungsproblem der unterentwickelten Länder ist heute nicht, wie viele Menschen die Erde letzten Endes ernähren kann, sondern wer im gegenwärtigen Wettlauf zwischen Bevölkerungswachstum und wirtschaftlicher Entwicklung Sieger bleibt, da in einem Siege des Bevölkerungswachstums die Gefahr sozialer und politischer Eruptionen liegt.

Auch die beschleunigte Zunahme der Bevölkerung Europas im 19. Jahrhundert hat in ihren Anfängen zu einem starken Bevölkerungsdruck geführt, der sich in den mißlichen sozialen Zuständen in der Frühzeit der Industrialisierung manifestierte und die pessimistische Einstellung eines *Malthus* verständlich macht. Während aber das sprunghafte Ansteigen der Wachstumsrate der Bevölkerung in den unterentwickelten Ländern einem exogenen, von der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Länder unabhängigen Faktor, dem Eingreifen der Weltgesundheitsorganisation, zuzuschreiben ist, erklärt sich die raschere Zunahme der europäischen Bevölkerung nach 1800 endogen aus einer von der wirtschaftlichen Entwicklung abhängigen, schrittweisen Abnahme der Sterblichkeit. Die Wachstumsrate der europäischen Völker hat daher auch im 19. Jahrhundert nicht die heutige Wachstumsrate in den unterentwickelten Ländern von 2 bis 2,5 Prozent jährlich erreicht.

Mit der Zeit entstand dann als Überbau der immer stärker schrumpfenden Landwirtschaft ein Industriekörper, der außer dem gesamten Bevölkerungszuwachs auch die durch technische Fortschritte in der Landwirtschaft überschüssig werdenden Arbeitskräfte auffing und die Fülle seiner Erzeugnisse auf die Bevölkerung ausgoß. Umfang und Fruchtbarkeit des verfügbaren Bodens, die für die Tragfähigkeit eines Gebietes bei vorindustrieller Agrarwirtschaft entscheidend sind, wurden durch die Möglichkeit des Exports der Industrieprodukte im Austausch gegen die Erzeugnisse überseeischer Böden bedeutungslos, während freilich andererseits die Wirtschaft in Abhängigkeit von dieser Möglichkeit des Exports geriet, auf die sie, wie gerade die letzten Jahrzehnte gezeigt haben, nur einen geringen Einfluß auszuüben vermag.

Es ist meines Erachtens verfehlt, den primären Motor der wirtschaftlichen Expansion Europas während der letzten anderthalb Jahrhunderte im Bevölke-

runge wachstum zu erblicken. Schon daß es anderswo trotz einem starken Bevölkerungsdruk zu keiner solchen Expansion kam, widerlegt die populatio- nistische Meinung, daß, wie *Johann Heinrich Waser* sie ausdrückte, alles auf die Bevölkerung ankomme und die Volksmenge allezeit von selbst zu Industrie und Reichtum führe¹. Vielmehr müssen wir die weit zurückreichenden Wurzeln der Entwicklung in der seelisch-geistigen Struktur der europäischen Völker suchen, der der Typus des kapitalistischen Unternehmers mit allen seinen guten und schlechten Eigenschaften, seiner Tatkraft, seiner Freude an schöpfe- rischer Arbeit, seiner Rücksichtslosigkeit und seinem Gewinnstreben als trei- bende Kraft der Entwicklung entsprang. Der Intellektualisierungsprozeß, den die europäische Kultur seit der Renaissance erfuhr, kam aber auch in einem außerordentlichen Aufschwung von Wissenschaft und Technik zum Ausdruck, ohne den die Unternehmerleistung so wenig fruchtbar gewesen wäre, wie dies reine Forschung ohne die Realisierung der durch sie gebotenen Möglichkeiten im Wirtschaftsleben ist. So aber konnten die Grenzen des Nahrungsspielraums der europäischen Völker noch rascher erweitert werden, als die Eigendynamik der Bevölkerung sie zu füllen vermochte.

Dennoch war das Bevölkerungswachstum wesentliche Voraussetzung und unentbehrlicher Faktor der Entwicklung. Wenn sich auch die Arbeitsprodukti- vität in der Industrie durch technische Fortschritte und vermehrten Kapital- einatz in ganz anderem Ausmaße steigern läßt als in der Landwirtschaft, bleibt doch das wirtschaftliche Wachstum letzten Endes an das verfügbare Arbeitskräftepotential und seine Zunahme gebunden. Eine rasche Vermehrung der Arbeitskräfte macht die Produktion mobiler, anpassungsfähiger. Der vom Produktionsumfang abhängige Grad der Arbeitsteilung, Mechanisierung und Spezialisierung der Produktion nimmt zu. Von der Nachfrageseite her gesehen schafft ein rasches Bevölkerungswachstum für viele Konsumgüter, deren Ver- brauch eng von der Kopfzahl der Bevölkerung abhängt, vermehrte Absatz- möglichkeiten. Von wesentlicher Bedeutung ist, daß ein rasches Bevölkerungs- wachstum stimulierend auf die Investitionstätigkeit wirkt. Wir rühren hier an zentrale Fragen der modernen Konjunkturtheorie, derzufolge die dem kapita- listischen Wirtschaftssystem eigenen Wechsellagen der Wirtschaft vor allem durch Schwankungen der Investitionsbereitschaft der Unternehmer verursacht sind. Sicherlich können auch in einer stationären Wirtschaft bei zunehmender Nachfrage neue Investitionen getätigt werden. Doch ist wohl mit Recht geltend gemacht worden, daß der auf einem Bevölkerungswachstum beruhende Investi- tionsbedarf für die Unternehmer leichter überblickbar sei und die sich bietenden Investitionschancen daher eher ergriffen würden. In der Tat sei nur daran erinnert, daß die Wohnbautätigkeit, die stets einen wesentlichen Anteil an

¹ *Johann Heinrich Waser*: Abhandlung über die Größe der ganzen löbl. Eidgenossenschaft überhaupt und des Canton Zurich insonderheit, Zurich 1775, S. 18/19.

einem konjunkturellen Aufschwung hat, in stärkstem Maße unmittelbar von der Bevölkerungszunahme abhängt.

Unter diesen Umständen dürfte die Verlangsamung der Bevölkerungszunahme in den zwei Jahrzehnten zwischen den beiden Weltkriegen ein erheblicher Faktor der Schwere und Länge der damaligen Depression gewesen sein.

Der Geburtenrückgang hat in den meisten Ländern West- und Mitteleuropas schon in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts eingesetzt. Seine Ursachen sind schon oft beschrieben worden: der ganze Industrialisierungs- und Verstädterungsprozeß, zunehmender Wohlstand und bessere Bildung aller Bevölkerungsschichten, sinkender Einfluß der Kirche, Frauenemanzipation und Auflösung der Familie als Produktionsgemeinschaft, größere soziale Mobilität, die es den Eltern überhaupt erst ermöglicht, an einen sozialen Aufstieg der Kinder zu denken – kurz, die ganze rationalistischere Geisteshaltung unserer Zeit. Ich will dem nicht weiter nachgehen. Von Bedeutung für unsere Betrachtungen ist, daß die gleichzeitige Abnahme der Sterblichkeit den Geburtenrückgang bis zum Ersten Weltkrieg kompensierte, ja überkompensierte, so daß beispielsweise in der Schweiz die Geburtenüberschußziffer noch bis ins erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinein anstieg. Sie erreichte damals mit über 10 Promille ihr Maximum. Vom Ersten Weltkrieg an verstärkte sich aber der Geburtenrückgang so stark, daß die Sterblichkeitsabnahme damit nicht mehr Schritt zu halten vermochte und zeitweilig mit einem völligen Stillstand des natürlichen Bevölkerungswachstums in kürzester Zeit gerechnet werden mußte. Zweifellos lag auch hier Wechselwirkung vor: einerseits fielen die Heirats- und Geburtenziffern unter dem Einfluß der Krise ab, andererseits wirkte sich dies ungünstig auf die Nachfrage aus, wobei überdies die durch den Geburtenrückgang und die Verlängerung der Lebensdauer hervorgerufene Altersumschichtung der Bevölkerung Bedarfsverschiebungen hervorrief, die die Anpassung der Produktion an die Nachfrage zusätzlich erschwerten.

Ich habe soeben von einer Wechselwirkung von Bevölkerung und Wirtschaft gesprochen: vielleicht würde man die demographischen und wirtschaftlichen Erscheinungen besser als zwei Seiten eines und desselben Wachstumsprozesses bezeichnen.

II. Die heutige Lage in der Schweiz

Es dürfte kaum ernsthaft bestritten werden, daß der wirtschaftliche Aufschwung der letzten fünfzehn Jahre primär von einer sehr lebhaften Nachfrage des Auslands nach unseren Industrieprodukten ausging. Auf die Ursachen der auch in unseren Absatzländern bestehenden Hochkonjunktur kann ich nicht eingreten; ich nehme diese vielmehr als eine unserem Außenhandel zugute gekommene Erscheinung hin. Leider läßt sich der Anteil der einheimischen Wertschöpfung am gesamten Warenexport nicht feststellen. Doch liegt, soweit ich

Jahre	Nettosozialprodukt		Warenausfuhr	
	Millionen Franken	Index 1946 = 100	Millionen Franken	Index 1946 = 100
1946	15 410	100,0	2 675,5	100,0
47	17 350	112,6	3 267,6	122,1
48	17 980	116,8	3 434,5	128,4
49	17 370	112,7	3 456,7	129,2
50	18 270	118,6	3 910,9	146,2
1951	20 010	129,9	4 690,9	175,3
52	21 150	137,2	4 748,9	177,5
53	22 120	143,5	5 164,6	193,0
54	23 630	153,3	5 271,5	197,0
55	25 240	163,8	5 622,2	210,1
1956	26 960	175,0	6 203,5	231,9
57	28 650	185,9	6 713,9	250,9
58	29 940	194,3	6 648,8	248,5
59	31 530	204,6	7 273,8	271,9
60	34 010	220,7	8 130,7	303,9
1961	37 700	244,6	8 822,1	329,7

Quelle: Statist. Jahrbuch der Schweiz 1961, S. 195, und: Die Volkswirtschaft 1961, S. 464, und 1962, S. 233.

Tabelle 3 Nettosozialprodukt und Warenausfuhr 1946 bis 1961

sehen kann, kein Grund vor, anzunehmen, daß er sich in den letzten Jahren wesentlich geändert hat. Wir dürfen uns daher wohl auf die Ausfuhrzahlen der Handelsstatistik stützen, die eine stärkere Zunahme der Exporte, das heißt der uns aus dem Ausland zufließenden Einkommen als des gesamten Volkseinkommens zeigen. Von 1956 bis 1961 hat die Ausfuhr um 230, das Nettosozialprodukt um 145 Prozent zugenommen (Tabelle 3).

Die aus der Zunahme der sichtbaren wie übrigens auch der unsichtbaren Ausfuhr gebildeten zusätzlichen Einkommen hatten sekundär zu einer Ausweitung sowohl des einheimischen Konsums als auch der Investitionen geführt, so daß die Nachfrage mit dem im Inland verfügbaren Arbeitskräftepotential nicht mehr befriedigt werden konnte. Es mußte daher bekanntlich in immer größerem Umfang auf das Ausland zurückgegriffen werden, so daß die Zahl der kontrollpflichtigen ausländischen Arbeitskräfte im August vorigen Jahres bereits die halbe Million überschritt und im kommenden Monat auf 600 000 bis 650 000 steigen dürfte (Tabelle 4).

Beim Vergleich dieser Zahl mit den rund 2 100 000 berufstätigen Schweizern und Schweizerinnen, die bei der Volkszählung 1960 ermittelt wurden, muß man

Jahre	Deutschland	Frankreich	Italien	Österreich	Übrige Staaten	Total
1955	59 208	8 140	162 343	35 441	6 017	271 149
56	69 198	9 028	206 860	33 915	7 064	326 065
57	77 785	9 125	247 835	33 737	8 615	377 097
58	76 231	8 565	235 765	32 713	10 117	363 391
59	71 426	8 841	242 806	30 382	11 323	364 778
1960	72 365	11 932	303 090	31 604	16 485	435 476
61	73 466	16 163	392 060	30 152	36 471	548 312

Quelle: Die Volkswirtschaft 1961, S. 446; 1959, S. 419; 1957, S. 444; 1955, S. 390.

Tabelle 4 Kontrollpflichtige ausländische Arbeitskräfte in der Schweiz. – August 1955 bis 1961.

allerdings berücksichtigen, daß die Ausländer zum Teil nur als Saisonarbeiter ins Land kommen, also nicht « voll » in die Vergleichsrechnung eingestellt werden dürfen. Aber auch dann ist die Überfremdung unserer Arbeiterschaft frappant, zumal zu den kontrollpflichtigen ausländischen Arbeitskräften noch die hier niedergelassenen Berufstätigen fremder Staatsangehörigkeit hinzukommen.

Ebenso deutlich kommt die starke Zuwanderung aus dem Ausland aber auch im Volkszählungsergebnis vom 1. Dezember 1960 zum Ausdruck. Mit 5429000 Einwohnern zeigt es einen Bevölkerungszuwachs seit 1950 um 714000 Personen oder 14,1 auf tausend Einwohner, wovon fast die Hälfte, nämlich 340000 Personen oder 6,7 auf tausend Einwohner, einen Wanderungsgewinn – vornehmlich natürlich von Ausländern – darstellen. Eine derartige Zunahme der Einwohnerzahl ist weder absolut noch relativ in irgendeiner früheren Periode zwischen zwei Volkszählungen je erreicht worden (Tabelle 5).

Das Jahrzehnt 1950 bis 1960 ergab aber nicht nur einen außergewöhnlichen Wanderungsgewinn, sondern auch, wie schon die vierziger Jahre, einen sehr großen Geburtenüberschuß von rund 374000 Köpfen oder 7,4 Promille jährlich, das heißt ungefähr das Doppelte der Jahre unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg. Doch sind die relativ hohen Geburtenziffern der letzten Jahre von 17,0 bis 18,0 Promille vor allem einer dank der guten Konjunktur sehr hohen Heiratshäufigkeit und einem entsprechend höheren Bestand an jungen Ehepaaren zuzuschreiben und kaum einer Zunahme der ehelichen Fruchtbarkeit. Eine genaue Analyse der Entwicklung der ehelichen Fruchtbarkeit ist wegen des Fehlens kombinierter alters- und ehedauerspezifischer Fruchtbarkeitsziffern zur Zeit leider nicht möglich. Eine wesentliche Änderung in der Planung der Familiengröße scheint aber nicht stattgefunden zu haben. Immerhin kommt es für die natürliche Bevölkerungsvermehrung ebenso auf die Heiratshäufigkeit

		Absolute jährliche Zunahme			Jährl. Zunahme auf 1000 Einwohner			
Jahre	Wohnbevölkerung	Geburtenüberschuß	Wanderungsgewinn	Gesamtzunahme	Geburtenüberschuß	Wanderungsgewinn	Gesamtzunahme	Zeiträume
1860	2 510 494	19 960	- 5 390	14 570	7,4	- 2,0	5,4	1860/88 ¹
88	2 917 754	31 008	- 6 971	37 979	9,3	- 2,1	11,4	1888/1910
1910	3 753 293	24 455	- 11 752	12 703	6,4	- 3,1	3,3	1910/20
20	3 880 320	24 512	- 5 904	18 608	6,2	- 1,5	4,7	1920/30
30	4 066 400	17 637	481	18 118	4,3	0,1	4,4	1930/41
41	4 265 703	36 069	13 852	49 921	8,1	3,1	11,2	1941/50
50	4 714 992	37 422	33 985	71 407	7,4	6,7	14,1	1950/60
60	5 429 061							

¹ 1860/70 teilweise geschätzt
Quelle: Volkszählungen und Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1961, S. 36 und S. 43

Tabelle 5 Wohnbevölkerung und Bevölkerungsbilanz der Schweiz 1860 bis 1960

an wie auf die eheliche Fruchtbarkeit, und jedenfalls liegt der sogenannte Reproduktionskoeffizient unserer Bevölkerung heute wieder über 1.

Scheinen nach dem Gesagten die stürmische Bevölkerungszunahme und der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in den letzten Jahren eindeutig die Folge der wirtschaftlichen Expansion zu sein, so haben sie doch auch in diesem Fall ihrerseits das Wirtschaftswachstum vorwärts getrieben und es in diesem Umfang überhaupt erst ermöglicht. Auch hier besteht somit eine Interdependenz beider Erscheinungen. Es ist dem Delegierten für Arbeitsbeschaffung zuzustimmen, wenn er in seinem «Mitteilungsblatt» schrieb, «die Beiziehung ausländischer Arbeitskräfte (habe) die Stellung der Schweiz im zwischenstaatlichen Warenaustausch gefestigt, ihre Wettbewerbskraft erhöht und die Hebung des Volkswohlstandes beschleunigt»¹. Hierin liegen Vorteile, die insbesondere auch im Hinblick auf mögliche künftige Entwicklungen und Bedrohungen unserer Außenwirtschaft nicht gering veranschlagt werden dürfen. Wenn der Delegierte für Arbeitsbeschaffung aber fortfuhr, diese Beiziehung ausländischer Arbeitskräfte habe «gleichzeitig die schleichende Geldentwertung gebremst und solcherart unserem Lande manche Schwierigkeiten und Mißhelligkeiten erspart», so

¹ Mitteilungsblatt des Delegierten für Arbeitsbeschaffung 1960, Heft 4.

sind dazu Vorbehalte anzubringen. Es darf nicht übersehen werden, daß der Zustrom an ausländischen Arbeitskräften auch nachfragesteigernd wirkte. Wenn die Fremdarbeiter auch einen erklecklichen Teil ihrer Löhne nach Hause senden, dürften sie im vergangenen Jahre doch mindestens zwei Milliarden Franken, wenn nicht mehr, in der Schweiz ausgegeben haben, abgesehen davon, daß die repatriierten Löhne wohl auch unsere Exporte in die Heimatstaaten der Fremdarbeiter erleichtert haben.

Die stete Spannung zwischen Angebot und Nachfrage, die durch die starke Zuwanderung wie auch durch die rasche natürliche Bevölkerungsvermehrung, das heißt im besonderen die hohe Heiratshäufigkeit, erzeugt wurde, tritt am deutlichsten am Wohnungsmarkt in Erscheinung. Trotz einer alle früheren Rekorde brechenden Wohnungsproduktion übertrifft ja die gerade auch wieder durch diese lebhaftere Bautätigkeit gesteigerte Nachfrage ständig das Angebot und besteht daher andauernder Wohnungsmangel. Zum anderen hätte ein stärkerer Mangel an Arbeitskräften vermutlich die Investitionstätigkeit der Unternehmer etwas gedämpft und letztere insbesondere gezwungen, sich in stärkerem Maße auf arbeitssparende, anstatt auf produktionssteigernde Investitionen zu verlegen. Mit anderen Worten: eine Verknappung des Arbeitsangebotes hätte produktivitätsfördernd gewirkt. Daß dies möglich gewesen wäre, zeigen Vergleiche mit anderen Ländern, wo – nach den allerdings sehr unsicheren Zahlen zu schließen – die Produktivitätszunahme in der Industrie eher größer war als bei uns.

Die Vorstellung, daß bei einer zurückhaltenderen Zulassungspolitik die Löhne weit rascher gestiegen wären, kann daher nicht unbesehen hingenommen werden, zumal bei geringerer Nachfrage und geringerer Möglichkeit, die erhöhten Löhne wieder auf die Preise zu schlagen, die Arbeitgeber Lohnforderungen stärkeren Widerstand geleistet hätten.

Ich möchte noch auf einen anderen Punkt hinweisen, der oft mißverstanden wird. Das ist die heutige Situation der Landwirtschaft. Zweifellos steht sie insofern im Schatten der Hochkonjunktur, als die Entwicklung ihrer Einkommenslage mit derjenigen anderer Wirtschaftszweige nicht durchwegs Schritt gehalten hat. Der stete Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung darf aber insofern nicht der Hochkonjunktur zur Last gelegt werden, als die rasche Zunahme der nicht-landwirtschaftlichen Bevölkerung und ihrer Einkommen im Gegenteil die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten gesteigert und deren Absatz gefördert hat. Bei ungünstiger wirtschaftlicher Entwicklung wäre die Verwertung unserer einheimischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf weit größere Schwierigkeiten gestoßen und hätte sich die landwirtschaftliche Bevölkerung vermutlich noch stärker zurückgebildet, als dies tatsächlich der Fall war. Ich will diese Gedanken nicht weiter verfolgen; es lag mir lediglich daran, auf die stete Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung, die heute nur noch rund ein Achtel der Gesamtbevölkerung ausmacht, wenigstens hinzu-

weisen, da sie angesichts der noch immer relativ hohen Fruchtbarkeit der bäuerlichen Ehen und der angeblichen, meines Erachtens allerdings etwas fragwürdigen Bedeutung des landwirtschaftlichen Bevölkerungsteils für die physische und moralische Gesundheit unseres Volkes (um einen früheren Bundesrat zu zitieren¹) auch in diesem Kreise Beachtung erfordert.

Wie wird die demographische und wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz weiterhin verlaufen? Wird es möglich sein und ist es überhaupt erwünscht, das rasche wirtschaftliche Wachstum der letzten Jahre aufrechtzuerhalten? Angesichts der mit diesem Wachstum verbundenen inflationistischen Tendenzen und des dafür erforderlichen weiteren Anschwellens der Zahl der ausländischen Arbeitskräfte stehen wir mit diesen Fragen vor einem Kernproblem unserer heutigen Wirtschaftspolitik.

Es muß zunächst betont werden, daß die Aufrechterhaltung der bisherigen Wachstumsrate unserer Wirtschaft in erster Linie eine weitere Zunahme der ausländischen Nachfrage nach unseren Exportprodukten bedingt. Die Andauer der guten Exportkonjunktur auf Jahre hinaus wird mitunter als selbstverständlich betrachtet. Nun spricht manches dafür, daß wir mit dieser Andauer rechnen dürfen: die auch in anderen Industriestaaten rasche Zunahme der Bevölkerung, die heutigen, hohe Kapitalinvestitionen erfordernden Entwicklungstendenzen der Technik, die von der fortschreitenden, wirtschaftlichen Integration Europas ausgehenden Impulse und schließlich die beträchtlichen Investitionschancen, die die Entwicklungsländer trotz allen Hindernissen bieten. Aber es darf doch nicht aus den Augen verloren werden, daß es sich um eine ganz wesentliche Voraussetzung der weiteren raschen Expansion unserer Wirtschaft handelt.

Unterstellen wir einmal eine weiterhin steigende Nachfrage im In- und Ausland, so könnte sie bei der bisherigen Art der Entwicklung nur wieder mit einem entsprechenden Zuwachs an Arbeitskräften bewältigt werden. Zwar ist in den kommenden Jahren mit einer etwas stärkeren Zunahme an einheimischen Arbeitskräften zu rechnen als im vergangenen Jahrzehnt, weil schon seit dem Ende der fünfziger Jahre die wesentlich stärker besetzten Geburtenjahrgänge seit 1940 mit kumulativer Wirkung ins erwerbsfähige Alter aufrücken. Auch sind noch gewisse, allerdings bescheidene einheimische Reserven an Arbeitskräften vorhanden. Dennoch käme man prima facie um eine weitere starke Erhöhung der ausländischen Arbeitskräfte in unserer Wirtschaft nicht herum.

Ich habe an anderer Stelle geschätzt, daß «für die Aufrechterhaltung der bisherigen durchschnittlichen Zuwachsrate des schweizerischen Sozialprodukts die Zahl der kontrollpflichtigen ausländischen Arbeitskräfte . . . in den nächsten zehn Jahren auf eine Million steigen sollte». Auch von anderer Seite ist diese,

¹ *Rudolf Minger*: Das zukünftige Schicksal unseres Bauernstandes, *Agrarpolitische Revue* 1949, S. 224.

ja sogar eine noch etwas höhere Zahl genannt worden. Da ich gelegentlich, aber unvollständig zitiert worden bin, möchte ich betonen, daß eine solche Entwicklung keineswegs als erwünscht hinstellte; sie müßte vielmehr schon aus wirtschaftlichen, vor allem aber aus sozialen und staatspolitischen Gründen ernste Bedenken wecken. Rein wirtschaftlich betrachtet, geriete die Schweiz in stärkste Abhängigkeit von den ausländischen Arbeitsmärkten. Es würde eine Produktionskapazität aufgebaut, die völlig auf der ständigen Verfügbarkeit dieser Arbeitskräfte beruhen würde und daher äußerst labil wäre. Fraglich ist ja auch, ob überhaupt genügend geeignete Arbeitswillige für die Schweiz gewonnen werden könnten. Muß doch bei dem allmählichen Versiegen des italienischen Arbeitskräftereservoirs schon heute das ganze Mittelmeergebiet nach solchen ausgekämmt werden. Dies führt mehr und mehr Arbeitskräfte in unser Land, die mit unseren Verhältnissen, unseren Sitten und unserer Kultur so wenig vertraut sind wie wir mit ihren. Zu beachten ist auch, daß die ausländischen Arbeitskräfte in steigendem Maße ihre Familien nachziehen werden, was ihnen billigerweise nicht dauernd verwehrt werden kann, aber die Überfremdung natürlich verstärkt.

Ich brauche dies kaum weiter auszuführen. Eine Einschränkung der ständigen Vermehrung an ausländischen Arbeitskräften drängt sich nachgerade auf. Sie würde allerdings auf den ersten Blick eine Verlangsamung des bisherigen Wachstums unseres Sozialprodukts bedeuten. Durch Konzentration der Investitionstätigkeit auf eine Rationalisierung und Automatisierung der Produktion zur Steigerung der Arbeitsproduktivität anstatt der steten Ausdehnung der Kapazitäten könnte die langsamere Zunahme der Zahl der Arbeitskräfte jedoch wenigstens teilweise kompensiert werden. Auch kommt es auch bei uns und nicht nur in den unterentwickelten Ländern nicht so sehr auf das Wachstum des gesamten Sozialprodukts als auf das des Sozialprodukts pro Kopf der Bevölkerung an und ließen sich insbesondere manche unproduktiven Investitionen, die der Zuzug ausländischer Arbeitskräfte erfordert, wie zum Beispiel Wohnungen für diese Leute, einsparen, ohne daß dies eine Wohlstandseinbuße der Gesamtbevölkerung bedeuten würde. Eine gewisse Eindämmung der Auftriebskräfte unserer Wirtschaft würde noch lange keine Stagnation bedeuten.

Vor allem aber bleibt es eine offene Frage, welchen Wert man einer weiteren raschen Expansion unserer Wirtschaft beimißt. Bei voller Würdigung der keineswegs nur materiellen, sondern auch kulturellen Bedeutung jeder Wohlstandssteigerung ist die Warnung des Delegierten für Arbeitsbeschaffung vor dem «Kult der Wachstumsrate» nicht unberechtigt. Mit dem Gesagten sei das Problem lediglich gestellt, nicht entschieden. Ob man die Entwicklung bremsen oder auch weiterhin eine sich ständig mehrende Zahl ausländischer Arbeitskräfte zulassen will, ist letzten Endes eine politische und keine wissenschaftliche Frage.